



Vom Hospital St. Johannis zur SAXONIA-FREIBERG-STIFTUNG

800 Jahre Gründung Hospital St. Johannis sind Anlass einer gemeinsamen Veranstaltung von SAXONIA-FREIBERG-STIFTUNG, Silberstadt Freiberg, Freiburger Altertumsverein, Fremdenverkehrsverein Freiberg, Ev.-Lutherischem Kirchenbezirk Freiberg und Katholischer Pfarrei St. Johannis am 3. April 2024 in der Katholischen Pfarrkirche, Hospitalweg 2a.

Der Kuratoriumsvorsitzende der SAXONIA-FREIBERG-STIFTUNG, Oberbürgermeister a.D., Bernd-Erwin Schramm, unternimmt im Festvortrag eine Zeitreise durch die Jahrhunderte, von der Gründung des Hospitals bis in die Gegenwart der ältesten Stiftung unserer Stadt, um zu sehen, unter welchen Bedingungen sie entstand, welche geschichtlichen Ereignisse oder gesellschaftlichen Probleme, Konflikte und Personen die Entwicklung der Stiftung St. Johannis beeinflusst haben.

Verehrte Gäste, liebe Freunde der Regionalgeschichte,

das Hochmittelalter ist geprägt von Auseinandersetzungen zwischen weltlicher und geistlicher Universalgewalt, zwischen Kaiser und Papst und in den rasant wachsenden Städten gibt es eine Entwicklung, die durch die Förderung von Spitälern gekennzeichnet ist. Heinrich der V., letzter Kaiser aus dem Geschlecht der Salier, gestattet noch in seinem Todesjahr 1125 dem Bischof von Konstanz die Wiedereinrichtung eines Spitals, dass vorher einem Kloster übertragen wurde. Er bestätigt die Dotation des Spitals aus bischöflichen Renten und hochadligen Schenkungen, verbietet aber die Verfügung des Bischofs über die Stiftungsgüter, die bei örtlichen Verwaltern liegen soll.

Friedrich der I., von 1152 bis 1190 als Kaiser Barbarossa der erste Staufer auf dem Thron, fördert und errichtet auch selbst mit zweifellos karitativen Motiven Spitälern als Trost der Armen, Hungernden und Reisenden. Bei aller Nächstenliebe reagiert er jedoch vor allem auf den wirtschaftlichen und sozialen Wandel seiner Zeit, auf die Verstärkung der Siedlungsstruktur, auf erhöhte Mobilität, die er wirtschafts- und verkehrspolitisch zu steuern versucht.

Es ist eine Zeit, in der sich viel neues entwickelt und gestaltet werden muss. Auch die Gründung des Hospitals St. Johannis ist eine Folge gesellschaftlicher Veränderungen und regionaler Erfordernisse.

1156 wird der Wettiner Otto, Markgraf zu Meißen. Er gründet den Ort Christiansdorf, stiftet 1162 das Kloster Altzella und wird später aus gutem Grund auch „der Reiche“ genannt. Denn mit dem ersten Silberfund 1168 in Christiansdorf und dem darauf folgenden „Berggeschrey“ entwickelt sich dieses Gebiet durch Bergbau und Hüttenwesen zu einem wirtschaftlich interessanten, bevölkerungsreichen und profitablen Brennpunkt; allerdings auch mit allen Nebenwirkungen, was Arme, Kranke, Verletzte, Hungernde, Obdachlose, Pilger und „Glücksritter“ betrifft.

Zu Beginn des **13. Jahrhunderts** gibt es nicht weit von der entstehenden Stadt, vielleicht an der Stelle dieser Kirche, eine kleine Kapelle. Deren wundertätiges Marienbild wird Anziehungspunkt für Menschen, die Hilfe suchen und Anfang der 1220er Jahre, beginnen barmherzige Enthusiasten offenbar, in der Nähe dieser Kapelle eine Unterkunft für Kranke zu errichten. Nach kurzer Zeit ist wohl Einiges erreicht, denn am 3. April 1224 nimmt Papst Honorius III. das Hospital in seinen und des heiligen Petrus Schutz und bestätigt mit seinem Siegel die bereits vorhandenen Besitzungen.

Wahrscheinlich ist die frühe Einbeziehung des Papstes eine Vorsichtsmaßnahme in Anbetracht katastrophaler Erbstreitigkeiten und bischöflicher Ambitionen. Otto der Reiche starb 1190 und in seiner Nachfolge gab es über Jahre hinweg familiäre, sogar kriegerische Auseinandersetzungen um die Reichtümer des Freiburger Landes. 1221 wird Heinrich III, ein minderjähriger Enkel Ottos, mit etwa 5 Jahren Markgraf von Meißen und kommt vorerst zu seinem Vormund, Onkel Ludwig IV. nach Eisenach.

Es gib ein Machtvakuum. Ludwig und der unter seiner Vormundschaft stehende Markgraf Heinrich werden vom Merseburger Bischof exkommuniziert, weil sich der Landgraf im Interesse seines Mündels den Bestrebungen des Bischofs widersetzt, im Gebiet zwischen Saale und Mulde ein eigenes Stiftsterritorium aufzubauen. Der Bischof versucht Landesherrschaft geltend zu machen, deren Verbindung mit dem bischöflichen Hirtenamt aber schon im Hochmittelalter fragwürdig ist und im Lauf der Zeit auch Formsache wird.

Ludwig ist mit der ungarischen Prinzessin Elisabeth verheiratet; einer beeindruckenden Persönlichkeit tätiger christlicher Nächstenliebe. Als Elisabeth von Thüringen ist sie eine deutsche "Nationalheilige" des Mittelalters und auch im Protestantismus heute noch populär. Was im Freiburger Land passiert, ist ihr bekannt und offenbar beschäftigt sie, ob der Reichtum der Stadt angemessen für Arme und Bedürftige genutzt wird. In der Sorge um Heinrich als jungen Landesherrn haben Ludwig und Elisabeth vermutlich von der Wartburg aus die Urkunde höchster päpstlicher Instanz bewirkt, denn die Gründer hätten das von sich aus sicher nicht gekonnt. Warum auch immer, oder von wem beeinflusst, schenkt dieser Markgraf Heinrich allerdings am 4. Juli 1225 sowohl das Hospital St. Johannis als auch die fünf Freiburger Pfarrkirchen dem Kloster Altzella, das aber die Rechte aus dem Patronat nicht einfordert. Es ist anzunehmen, dass die Übergabe aufgehoben wurde, da der Papst am 9. Dezember 1226 mit neuer Urkunde das Hospital nochmals unter seinen und des heiligen Petrus Schutz stellt und die Besitzungen erneut bestätigt.

Die ersten Spenden, die den Bau des Hospitals bis dahin überhaupt ermöglichten, sind nicht überliefert. Es ist nur die Rede, dass die Stiftung Hospital St. Johann durch milde Almosen geschehen sei und Heinrich, der markgräfliche Amtsvogt anfänglich das Beste getan und viel dazu gestiftet habe. Der Freiburger Amtsvogt widmet 1227 mit Bewilligung seines Sohnes, seiner Brüder und anderer Erben zur Ehre Gottes und zum Seelenheil seiner Eltern, seiner Gattin und sicher auch seiner selbst, sein Einkommen aus dem Schrotamt, der städtischen Wein und Bierniederlage, dem Hospital. Zur Versöhnung seiner Sünden sowie der Sünden seiner Frau und seiner Kinder soll 5 Armen und Bedürftigen beständig Unterhalt gewährt werden. Außerdem schenkt er dem Hospital 4 Hufen Land mit einem Hof und Wald in Kleinschirma. Der Wald in Kleinschirma war Grundstock des heutigen Hospitalwaldes und weitere Schenkungen dieser Art sind die Ursache, dass der größte Teil des Waldes zwischen Kleinwaltersdorf und Brand-Erbisdorf heute noch zum „Hospital-Sondervermögen“ der Stadt Freiberg gehört.

Der Silberbergbau bringt Reichtum, aber auch soziale Not. Der Bedarf an Pflegeplätzen kann nicht gedeckt werden. Der Amtsvogt tut, was er kann und da vom Markgraf noch keine Hilfe zu erwarten ist, wenden sich die handelnde Personen an Bischof Bruno II. von Meißen. Schließlich fordert Papst Gregor IX. am 30. Mai 1229 alle Gläubigen der Kirchenprovinz Magdeburg auf, zur Vollendung des von Everardus (von Denzingerode) und andern begonnenen Hospitals milde Gaben beizusteuern.

Am 29. September 1230 nimmt Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, das Hospital zu St. Johannis unter seinen Schutz und bestätigt die von Bischof Bruno mit Einwilligung der Stifter und der Bürgerschaft eingesetzten Prokuratoren, aus deren Mitte der Rektor oder Meister des Hospitals bestimmt wird. Das sind die Gründer des Hospitals, namentlich in verschiedenen Texten in anderer Schreibweise oder Reihenfolge, hier in alphabetischer Reihenfolge genannt:

Eberhard von Dencinrode, Heinrich, genannt Quellkorn, Hermann der Pleban der St. Petri-kirche zu Freiberg und Volkmar der Messpriester der Kapelle St. Mariae (St. Johannis).

Heinrich der Erlauchte, ist minderjährig in sein Amt gekommen und bleibt als einer der erfolgreichsten Landesherrn des Jahrhunderts viele Jahre an der Macht. Freiberg ist sowohl wirtschaftlicher Mittelpunkt als auch die bevölkerungsreichste Stadt der Markgrafschaft und dem Hospital fallen in den folgenden Jahrzehnten viele reiche Spenden zu.

Am 1. Januar 1255 erteilt Markgraf Heinrich dem Rat der Stadt Freiberg das Recht einer Schirmherrschaft, um das Hospital zu verwalten und den Meister oder Rektor zu wählen. Gleichzeitig spricht er alle Einkünfte aus den indirekten Steuer beim Vertrieb von Bier und Wein dem Hospital zu; als Verbrauchssteuer auf Genussmittel, die beständigste Einnahme überhaupt. Diese Verfügungen werden in einer Urkunde des Bischofs Konrad von Meißen am 30. Januar 1255 bestätigt. Leider ist das Dokument als Kriegsverlust nicht mehr im Archiv. Es gibt Anzeichen, dass Auseinandersetzungen zwischen Landesherr und Bischof immer noch eine Rolle spielen.

Um eine Vorstellung von der Art der Zuwendungen und Vergünstigungen zu bekommen, die für das Hospital in der Zeit große Bedeutung haben, hier nur wenige Beispiele:

- + 1259 die freie Nutzung des Düngers vom damals noch ungepflasterten Markt der Stadt (dazu gibt selbst der Papst seinen Segen);
- + 1271 Schenkung von 33 Talenten jährlichen Zinses aus feinem Silber; das Bürger in der Freiburger Münze für 220 Mark gekauft haben;
- + 1272 Übereignung des Dorfes Hilbersdorf, Neubau der bisher hölzernen Hospitalkirche aus Stein und 5 Talente jährlicher Einkünfte aus der Münze zu Freiberg;
- + 1286 das Recht, Rückstände aus Säcken und Tüchern zu nutzen, in denen Erz transportiert und gewaschen wurde, oder
- + 1293 das Recht, eine Abgabe für jedes durch die Tore der Stadt eingeführte Schlachtvieh, den Viehzoll einzunehmen.

Das sind keine Almosen zum täglichen Verzehr, sondern lukrative Rechte, regelmäßige Einnahmen und langlebige, nutzbringende Immobilien. Das Hospital gelangt so zu immer größerem Vermögen, denn zu Lebzeiten seinem Seelenheil Gutes zu tun, verbunden mit der Aussicht auf eine Begräbnisstätte in der Nähe des Hospitals, ist in dieser Zeit sehr erstrebenswert. Nur wenige Jahrzehnte nach Gründung der Stiftung sind die Verwalter von St. Johannis 1288 in der Lage, das Dorf Bobritzsch für das Hospital zu kaufen.

Die Vielzahl und Vielfalt der Zuwendungen, kann auch im Weiteren, nicht andeutungsweise Gegenstand der Betrachtung sein.

Im **14. Jahrhundert** geht es für das Hospitals so erfolgreich weiter, wie es begonnen hat. In der Stadt Freiberg kommt es aber zu Krisenerscheinungen, die im Rückgang der Silberproduktion und auch in den großflächigen Stadtbränden von 1375 und 1386 ihre Ursache haben. Beim Hospital gibt es Probleme nur auf hohem Niveau und dann auch gleich mal als Politikum.

Das Zinseinkommen ist zunehmend schwer beizutreiben. Der Meißner Bischof Withego II. gibt deshalb kurzerhand am 16. Oktober 1316 den Pfarrern seines Sprengels die Weisung, fällige Zinsen von den Zinsleuten des Hospitals einzumahnen, und jene, die nicht binnen 14 Tagen Zahlung leisten, aus der kirchlichen Gemeinschaft für ausgestoßen zu erklären.

Wahrscheinlich hat das auch funktioniert, der Bußgang von König Heinrich nach Canossa sollte sich herumgesprochen haben.

Der Markgraf will da auch mithalten. Am 17. September 1327 teilt er den Freiburger Steuernehmern kurzerhand mit, dass die dem Hospital gehörenden Dörfer Bobritzsch und Hilbersdorf steuerfrei seien, und verbietet ihnen das Hospital zu belästigen.

Gegen Ende des Jahrhunderts wird im Sinne größerer Selbständigkeit, sogar die Stellung des Hospitalmeisters gestärkt. Amtshandlungen sind nun mit Wissen und Willen des Spitalmeisters auch ohne Genehmigung des Rates der Stadt wirksam.

Im **15. Jahrhundert** kann das Hospital St. Johannis seine Erfolgsgeschichte fortschreiben. Die Stadt verliert dagegen ihre führende Stellung in der sächsischen Wirtschaft an Leipzig und ein Tiefpunkt wird erreicht, als zwei Stadtbrände 1471 und 1484 Freiberg weitgehend zerstören. Dennoch oder vielleicht auch deshalb vermacht 1475 ein Ratsherr, zugleich Hospitalmeister, sein Vermögen von mehreren tausend Gulden der Stiftung St. Johannis zur besseren Speisung der Armen und für einen Altar. Etwa 100 Menschen sind im Hospital täglich zu ernähren; außer 60 notleidenden Pfründern sind dabei auch Dienstleistende des Hospitals eingerechnet.

Inzwischen übersteigen die durch das Hospital verfügbaren finanziellen Mittel aus Spenden, Zinsen, Steuereinnahmen und Erträgen aus Land-, Wald- und Wasserwirtschaft die Kosten zur Versorgung der Pfründer und zur Unterhaltung der Wirtschaftsanlagen. Im Einvernehmen von Hospitalmeister und Stadtrat gibt es erste Ansätze, durch Kauf und Verkauf von Immobilien sowie Geldverleih, Geschäfte im Sinne einer Bank, zu Nutz und Frommen des Unternehmens und der Bedürftigen zu betreiben.

Das **16. Jahrhundert** ist von tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen geprägt, doch für Freiberg ist die Welt in Ordnung. Mit Heinrich dem Frommen ist die Stadt 1505 Fürstensitz der Wettiner, sächsische Residenz, der Silberbergbau blüht wieder auf und Herzog Heinrich, der bis 1539 auf Schloss Freudenstein lebt, sagt: Wenn Leipzig mein wäre, wollt ich es in Freiberg verzehren. Er meint natürlich den Ertrag. Für das Hospital St. Johannis scheinen die „goldenen Jahre“ allerdings erst mal vorbei. Am 5. September 1507 zerstört ein Feuer das Pfründerhaus. Die Hospitalkirche wird dabei stark beschädigt, kann fast ein Jahr nicht benutzt werden und am 26. September 1521 wird auch noch die Hospitalscheune samt eingelagertem Getreide durch Brandstiftung ein Raub der Flammen.

Luthers Thesen gegen den Ablasshandel vom 31. Oktober 1517 wirken auch in Freiberg wie ein Fanal. Der Pfarrer der Hospitalkirche fängt bereits 1533 an, reformatorisch zu predigen, wird zwar aus dem Dienst entlassen, ist aber später wieder in St. Nikolai tätig. Die Einführung der Reformation in Freiberg 1537 hat zwei Jahre später Modellcharakter zur Einführung der Reformation im albertinischen Sachsen.

Für die Stiftung St. Johannis gibt es keine Konsequenzen. Da das Hospitalvermögen weder einer Kirche noch einem Kloster zuzurechnen ist, hat die Säkularisation keine Auswirkungen, zumal die Verwaltung der Stiftung schon lange zu den städtischen Obliegenheiten gehört. Es gibt aber eine Vereinbarung zwischen der Stadt und der evangelisch-lutherischen Kirche, den Superintendenten an der Aufsicht über die Hospitalstiftung Sankt Johannis zu beteiligen und 1543 wird vertraglich geregelt, dass der Pfarrer der Hospitalkirche auch für die Bewohner und das Gut von Freibergsdorf zuständig ist. Damit hat die Johanniskirche erstmals eine eigene Gemeinde. Die Verwaltung der 1371 gegründeten Bartholomäus Stiftung für unheilbar Kranke in „Fernesiechen“ wird 1544 mit der Hospitalverwaltung von St. Johannis vereinigt.

Am 5. Juli 1549 schlägt ein Blitz in den Schafhof des Hospitals ein und legt denselben in Asche. Vielleicht hat man das als Zeichen verstanden. Es dauert nun nicht mehr lange und 1557, nach fünf Jahrzehnten, ist das abgebrannte Pfründerhaus mit 50 Pflegeplätzen wieder aufgebaut.

Etwa 1590 wird in der Stiftung ein Schreibevogt eingeführt, der für die Hospitalwirtschaft und Beköstigung der Pfründer eine wichtige Rolle spielt. Es gibt ausführliche Vorschriften zu einer wirklich reichhaltigen Verpflegung für jedem Wochentag und besonders an Feiertagen, deren Einhaltung er zu gewährleisten hat. Es geht allen verhältnismäßig gut.

Der Bürgermeister berichtet 1593 an die kurfürstlichen Räte in Dresden: Durch die Bergwerke hat Gott diese Lande erhoben, und wegen der reichen guten Münze haben sich alle Gewerbe im Lande gewaltig gebessert, in allen Städten und Dörfern die Mannschaft groß erweitert.

Das **17. Jahrhundert** bringt mit dem 30 jährigen Krieg für Freiberg Tod, Plünderung und Verwüstung, auch für das Hospital, das 1619 nur 19 Pfründer zur Beköstigung hat. Sind es anfangs nur Einquartierungen und Kriegssteuern, worunter die Stadt zu leiden hat, folgen mit Beginn der Belagerungen 1632 auch Zerstörungen; anfänglich durch kaiserliche Truppen und nach dem Seitenwechsel Sachsens durch die Schweden. Am 8. Oktober 1634 zündet ein kaiserlicher Obrist der katholischen Truppen den Wirtschaftshof, das Pfarrhaus, Gebäude des Hospitals, Scheunen und Ställe an und bei der dritten Belagerung, die zwar abgewehrt wird, haben die protestantischen Schweden ihr Hauptquartier in der Hospitalanlage vor dem Peterstor. Dabei zerstören sie 1643 das Spitalhaus und die Kirche durch Plünderung und totale Verwüstung. Haushaltung und Gesinde des Hospitals werden danach abgeschafft, das Vieh verkauft, Äcker verpachtet und die Pfründer erhalten in der Meißner Gasse in einem Eckhaus Wohnungen. Es bedarf Jahrzehnte, bis die Kriegsfolgen weitgehend beseitigt sind. Aber nicht nur der Krieg fordert Opfer, auch die Pest wütet. Hatte die Stadt 1599 noch 11.850 Einwohner, verringert sich die Zahl bis 1650 auf fast die Hälfte.

Am 28. April 1661 wird die wieder aufgebaute Kirche St. Johannis geweiht, aber das Hospital ist noch bis 1669 eine Ruine. Da die Mittel der Stiftung für einen Neubau des Hospitals nicht reichen, wendet man sich an die Bürger. Hier ein Auszug in unserer Sprache: Vor 113 Jahren haben sich gutherzige Christen durch ergebige Almosen mildreich erwiesen. Eure christliche Liebe wird hiermit ermahnt, es den Vorfahren aus gutem freien Willen gleichzutun. Der Herr Verwalter, wird es zum Andenken an jeden frommen Christen gesondert registrieren.

Der Bau des neuen Hospitalhauses, gleich gegenüber der Kirche ist 1671 abgeschlossen. Ein Jahr danach ist das Unternehmen mit allen Wirtschaftsgebäuden wieder arbeitsfähig und gemäß Hospitalordnung mit kurfürstlicher Bestätigung vom 7. April 1675 haben 36 Pfründer Platz im Hospital. Darin heißt es auch, dass deren Speisung möglichst bald wieder erfolgen soll. Es sollte mehr als 200 Jahre dauern, bis eine Beköstigung wieder eingeführt wird. Dennoch lassen die finanziellen Mittel es zu, 1693 in Oberloßnitz das Hilligersche Vorwerk zu kaufen.

Im **18. Jahrhundert** ist die „Aufklärung“ eine Bewegung, um durch rationales Denken alle den Fortschritt behindernden Strukturen zu überwinden. Mit den Worten, habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, fordert Immanuel Kant die Menschen auf, sich aus ihrer selbst verschuldeten Unmündigkeit zu befreien. In Europa führt das zu folgenreichen Veränderungen im geistigen und gesellschaftlichen Leben; hat aber nicht lange angehalten, eine neue Aufklärung ist längst überfällig.

Im Hospital geht alles seinen gewohnten Gang. Chronisten berichten nur von einigen Baumaßnahmen. 1721 wird ein Gebäude mit Lagerflächen und einer Wohnung für den Hospital-schreiber gebaut; das ist der frühere Schreibevogt, der zur Entlastung des Hospitalmeisters da ist. Ein neues Pfarrhaus entsteht 1724 und die alte Pfarre wird zur Schule sowie einer Wohnung für den Glöckner umgebaut. 1757 bis 1760 erfolgen Anbauten an die Kirche, ein neuer Kirchhof wird angelegt und die Grundstücke der Hospitalanlage erhalten Mauern als Begrenzungen.

Der siebenjährige Krieg 1756 bis 1763, bringt für die Stadt und den Bergbau wiederum beträchtliche Verluste. Preußenkönig Friedrich der Große sagt während seines Freiburger Aufenthalts im Winter 1759/1760: Sachsen ist wie ein Mehlsack, man mag draufschlagen so oft man will, es kommt immer etwas heraus. In der Zeit der Krise des sächsischen Bergbaus und des sächsischen Staates wird am 21. November 1765 die Bergakademie als erste Spezial-

hochschule ihrer Art gegründet. Das ist der Beginn einer Erfolgsgeschichte für die Entwicklung des höheren technischen Bildungswesens in Deutschland.

Im **19. Jahrhundert** wird 1806 aus dem Kurfürstentum Sachsen ein Königreich, das 1813 während der antinapoleonischen Befreiungskriege Hauptkriegsschauplatz ist. Sachsen wechselt wieder mal die Seiten, aber zu spät. Das 1815 erhebliche Gebietsverluste zur Folge.

Der Freiburger Stadtrat wird als Verwalter der Hospitalstiftung durch die Superintendentur zu einem Neubau des Hospitals gedrängt. Die Oberconsistorialverordnung vom 19. Juni 1807 legt die Zahl der Pfründen auf 50 ordentliche und 59 außerordentliche fest und das Landeskirchenamt als Aufsichtsbehörde fordert ultimativ, dass die Verwaltung angesichts des Hospitalvermögens das Pfründnerhaus verbessert, erweitert und gemäß Stiftungsordnung auch die Beköstigung wieder einführt.

Am 29. Juli 1811 wird der Grundstein gelegt, am 18. September 1815 kann das neue Pfründnerhaus im Hospitalweg 3 bezogen werden. Es entspricht allen Anforderungen an ein gut eingerichtetes, zweckmäßiges Bürgerhospital, allerdings noch ohne Anstaltsbeköstigung, obwohl der Appellationsrat aller sächsischen Stiftungen 1843 die Finanzmittel der Hospitalstiftung ohne ihren umfangreichen Grundbesitz mit 194.000 Talern benennt.

In Freiberg baut man ebenfalls, erhebliche Teile der Stadtmauer werden dabei abgetragen, doch am 14. März 1860 gründet sich der Freiburger Altertumsverein, der für die Erhaltung städtischen Kulturguts eintritt. 1862 wird die industrielle Entwicklung der Stadt durch Anbindung an das deutsche Eisenbahnnetz begünstigt. 1867 erfolgt die Erweiterung des Hospitals durch eine zusätzliche Etage und schließlich wird 1886 nach mehr als 200 Jahren auch wieder eine Beköstigung der 86 Pfründner eingeführt.

Einschließlich der sechs Nachträge bis zum 14. Dezember 1942 bleibt die Hospitalordnung vom 30. September 1887 Grundlage künftiger juristischer Bewertungen.

Das **20. Jahrhundert** beginnt eigentlich am 1. Januar 1901. Damit die Feierlichkeiten aber nicht mit dem 30. Jahrestag der Reichsgründung kollidieren, erlässt Kaiser Wilhelm II. einfach ein Dekret, das den Beginn des Jahrhunderts für Deutschland auf den 1. Januar 1900 festlegt. In so eine glorreiche Zeit gehört 100 Jahre nach Grundsteinlegung des vorhandenen Hospitals natürlich auch ein neues, größeres, schöneres Haus. In unmittelbarer Nähe wird unter Leitung von Stadtbaurat Rieß das neue Hospital gebaut und am 2. April 1911 in einem Festakt eingeweiht. Das alte Gebäude am Hospitalweg 3 wird von der St. Bartholomäus Stiftung gekauft, die körperlich gebrechliche oder sieche Arme versorgt und ebenso wie die St. Johannis Stiftung durch die Hospitalinspektion von Stadtrat und Superintendent vertreten wird. Das neue Pfründnerhaus bietet alle Annehmlichkeiten eines vornehmen Altersheims und wird im Volksmund deshalb „reiches Spittel“ genannt. Es hat Platz für 100 Bewohner, wobei sich höchstens die Hälfte davon durch Erbverträge einkaufen kann. Die unterschiedlichen Aufnahme-, Lebens-, Leistungs-, und Zahlungsbedingungen sind hochinteressant.

Die weiteren Ereignisse des Jahrhunderts haben dramatische Folgen vor allem für Europa; selbst verschuldet besonders für Deutschland und die Auswirkungen sind auch in den Hospitalstiftungen zu spüren.

Von 1914 bis 1919 ist das Hospital mit 84 Betten Reservelazarett im Ersten Weltkrieg. Der kriegsbedingte Ausbau und die Abgabe von Nickel, Messing- und Kupfergerät sind im August 1916 beendet, haben aber offensichtlich nicht geholfen; im November 1919 ist vermeintlich alles vorbei. Kaiser Wilhelm II dankt ab, der Sachsenkönig sagt, „machd doch eiern Drägg alleene“, die Revolution siegt, die Wirtschaft ist am Boden, die Gesellschaft innerlich zerrissen und in einer Republik geht es mit neuen Köpfen erst mal weiter.

Wegen fehlender Mittel lehnt es die Stadtverwaltung in den 1920er Jahren ab, notwendige Instandsetzungen der Hospitalkirche und einen Kirchendiener zu finanzieren. Die Kirchgemeinde klagt auf Anraten des Konsistoriums sogar erfolglos über drei Instanzen gegen die Stiftung. Die Kirche wird 1937 baupolizeilich gesperrt und die Silbermannorgel 1939 in den Dom St. Marien überführt.

Im Ersten Weltkrieg zerbrachen nicht nur die Körper der Menschen, auch ihre Seelen und ihr Verstand. Zwei Jahrzehnte danach beginnt 1939 der Zweite Weltkrieg, ein totaler Krieg der deutschen Nationalsozialisten. Die Orgie der Gewalt, die er freisetzt, übertrifft alles bisher Dagewesene und wirkt als Zivilisationsbruch bis heute. Auch neun Männer des Hospitals St. Bartholomäi werden wegen geistiger und körperlicher Behinderung bis 1941 in einem „Euthanasie-Programm zur Rassenhygiene“ ermordet.

Nach ultimativer Aufforderung soll das Hospital St. Johannis 1942 die wertvolle Hilliger-Bronzeglocke von 1572 zum Einschmelzen abgeben. Der Oberbürgermeister widersetzt sich und täuscht die Behörde. Jüngste Nachforschungen haben ergeben, dass die Glocke im Stadt- und Bergbaumuseum existiert – bisher nur unter falscher Identität.

Im Mai 1945 wird das neue Hospitalhaus durch die Armee der Siegermacht Sowjetunion als Sitz der Kommandantur beschlagnahmt. Auch ohne dieses Gebäude haben St. Johannis und St. Bartholomäi aber noch Betreuungsaufgaben in ihren verbliebenen Immobilien und werden dabei immer noch von der Superintendentur und dem Rat der Stadt in der Hospitalinspektion vertreten. Betriebswirtschaftliche Probleme und finanzielle Schwierigkeiten nehmen jedoch zu. Seit den 1930er Jahren gibt es Ärger mit dem Finanzamt, verbunden mit Steuerstundungen. Nun hat der Holzeinschlag in den Wäldern wegen Brennstoffmangel 1946 bis 1948 einen Rückgang der Einnahmen und höhere Kosten für die Aufforstung zur Folge, die Währungsreform führt 1948 zur Abwertung des Stiftungskapitals und der Zustand der Gebäude verursacht zunehmend höhere Kosten durch größere Reparaturen. Nach Vorschusszahlungen der Stadt sind die Hospitalstiftungen gemäß Prüfung des sächsischen Finanzministeriums zu Beginn der 1950er Jahre verschuldet und zahlungsunfähig, denn ein Verkauf von Immobilien ist keine Lösung.

Am 29. Dezember 1951 vereinbaren der Rat der Stadt Freiberg und beide Stiftungen, vertreten durch die Hospitalinspektion, vertraglich die Überlassung der betriebsnotwendigen Immobilien mit allen Rechten, Forderungen und Verbindlichkeiten, um die Erfüllung der Betreuungsaufgaben in den Altersheimen durch die Stadt zu gewährleisten.

Die folgenden Monate sind durch intensive Kontakte von Institutionen des Landes, der evangelisch-lutherischen Kirche sowie der Stadt zur Zukunft der Hospital-Stiftungen bestimmt. Das Haupthaus der Stiftung St. Johannis nutzt seit 1950 die Wismut AG zur Ausbildung von Bergbauingenieuren und als Parteischule. Im August 1952 wird es Wohnheim für Studenten der Arbeiter- und Bauern Fakultät. Die Freiburger katholische Gemeinde kauft 1952 die ehemalige Hospitalkirche St. Johannis von der Stadt und beginnt, das baufällige Gebäude zu restaurieren.

Am 31. März 1953 werden die Hospital-Stiftungen St. Johannis und St. Bartholomäi mit Wirkung zum 13. März 1953 durch den Rat des Bezirkes nach den Grundsätzen des § 87 BGB aufgehoben. Das Vermögen fällt gemäß Stiftungsordnung an die Stadt Freiberg. Die Betreuung von Hilfs-bedürftigen, alten und kranken Menschen ist von nun an unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen auch anders organisiert.

Späteren juristischen Bewertungen ist zu entnehmen, dass „die Stadt Freiberg als Gemeinde“ nach der Verwaltungsreform von 1952 gar nicht mehr existierte. Zitat BGH vom 4. November 1994: „Die DDR war ein Einheitsstaat, dessen Aufbau keinen Platz für selbständige Träger öffentlicher Belange lies...“ Darauf gehe ich hier nicht weiter ein. Mit Auflösung der Stiftung 1953 ist dadurch aber kein Kommunaleigentum, sondern Volkseigentum entstanden und das ist bei Restitutionsanträgen nach dem 3. Oktober 1990 von wesentlicher Bedeutung.

Bis 1976 nutzt die Bergakademie das Gebäude in der Chemnitzer Straße 8 als Wohnheim. Am 1. Januar 1977 wird das Haus vom Bergbau- und Hüttenkombinat übernommen und nach Sanierung von 1978 bis 1990 als repräsentativen Sitz der Kombinatiatsleitung nutzt. Auf dem Weg zur deutschen Einheit erfolgt am 30. Mai 1990 eine Umwandlung des Kombinatiats-Stammbetriebes Freiberg in die SAXONIA AG Metallhütten und Verarbeitungswerke als Treuhandunternehmen. Die Leitung des mit 4800 Mitarbeitern größten Unternehmens der Region hat ihren Sitz nach wie vor in diesem Haus. Angesichts der Forderungen zur Privatisierung mit teilweise dramatischen Folgen, suchen Aufsichtsrat und Vorstand seit 1991

nach Möglichkeiten, wertvolles Kulturgut berg- und hüttenmännischer Tradition zu erhalten. Es gilt Lösungen zu finden, hunderte historische Uniformen, Musikinstrumente und Ausrüstungsgegenstände der Bergparade zu sichern. Es geht um das Drusen-Kabinett, eine umfangreiche Sammlung wertvoller, sehenswerter Mineralstufen aus ehemaligen Grubenbetrieben des Kombines und darum, das Wirken von Traditionsvereinen langfristig finanziell unterstützen zu können.

Die Stadt Freiberg nutzt die Möglichkeiten nach der deutschen Einheit und stellt am 16. April 1991 Restitutionsanträge für ehemaliges Kommunaleigentum sowie Flurstücke der Hospitalstiftungen St. Johannis und St. Bartholomäi. Diese Anträge sind nicht mehr aktenkundig, wahrscheinlich gab es Rückfragen der Treuhand in Sachen Stiftung. Deshalb erklären Bürgermeister Heinze und Superintendent Schlemmer am 4. Dezember 1991 gemeinsam, dass der Grundbesitz der Stiftungen unter Beachtung der Stiftungsordnung auf Grundlage der Anträge der Stadt in Kommunal-eigentum übergehen soll. Am 10. Januar 1992 folgt eine dreiseitige Erklärung von Stadt, Kirche und Treuhand, dass nach Rückübertragung dem ursprünglichen Stiftungszweck zu entsprechen ist.

In der SAXONIA AG wird im Juni 1992 konkret über eine neue Stiftung nachgedacht. Die als Vermögen vorgesehene Immobilie, Chemnitzer Straße 8, am 21. November 1991 dem Unternehmen korrekt zugewiesen und auch im Grundbuch eingetragen, hat in der Treuhandanstalt aber Begehrlichkeiten geweckt. Das attraktive Gebäude soll für eine schnelle Mark verkauft werden, um vollendete Tatsachen zu schaffen. Um diese Gefahr abzuwenden, schlägt der Vorstand der SAXONIA AG dem Aufsichtsrat, der Stadtverwaltung und der Kirchenleitung vor, eine gemeinsame neue Stiftung zu begründen. Es gibt sofort Zustimmung und auch in der Treuhand begreift man, dass es für die Anstalt besser ist, mal etwas für ein positives Image zu tun.

Am 26. Januar 1993 unterzeichnen Bürgermeister Konrad Heinze, der Superintendent des evangelisch-lutherischen Kirchenbezirkes, Wilhelm Schlemmer sowie die Vorstände der SAXONIA AG, Hans-Peter Behrendt und Bernd-Erwin Schramm, das Stiftungsgeschäft und die Satzung der SAXONIA-FREIBERG-STIFTUNG. Am 19. Februar 1993 wird die erste Neugründung einer selbständigen, gemeinnützigen Stiftung bürgerlichen Rechts im Landkreis Freiberg durch das Regierungspräsidium Chemnitz genehmigt.

Die letzten Anträge zur Übertragung von Grundstücken der Hospitalstiftungen St. Johannis und St. Bartholomäi stellt die Stadt Freiberg vierzig Jahre nach Auflösung der Stiftungen, im Januar 1993 an die Treuhandanstalt. Am 2. Mai 1996 entsteht nach eigentumsrechtlicher Zuweisung mit Beschluss des Stadtrates eine rechtlich unselbständige, kommunale Stiftung, die nur den Vorschriften des Kommunalrechts unterworfen ist. Weder das Landesstiftungsgesetz noch die Vorschriften des BGB finden hier Anwendung. Durch Bildung von Sondervermögen mit Zweckbindung kann aber den Regularien der Stiftungsordnung vereinbarungsgemäß entsprochen werden.

Im **21. Jahrhundert** sind alle Vermögenswerte der Hospitalstiftung bilanziert und einer geordneten Nutzung zugeführt. Die Bedingungen zum Vermögenserhalt und auch die Verwendung der Erträge für soziale Angelegenheiten sind einvernehmlich mit der evangelisch-lutherischen Kirche geregelt. Kirchliche und weltliche Interessen haben das Hospital oft im Widerstreit begleitet, letztlich waren aber kommunaler Gemeinsinn und barmherziges Engagement in christliche Nächstenliebe immer das Verbindende und so können wir heute dieses große Jubiläum begehen. Die Stiftung St. Johannis lebt - trotz widriger Umstände im vergangenen Jahrhundert.

Wir können stolz darauf sein, dass die Entwicklung einer derartigen Institution über Jahrhunderte hinweg in Freiberg möglich war und dass in der Krise sogar Neues daraus entstanden ist.

Auch die SAXONIA-FREIBERG-STIFTUNG ist eine Folge wirtschaftlichen und sozialen Wandels. Die Menschen mussten noch nie so schnell und durch ihr immer höheres Alter auch so oft in einer Generation, mit grundsätzlichen Veränderungen im gesellschaftlichen

Zusammenleben zurecht kommen. Zunehmend ist das mit dem Wunsch verbunden, auch längst vergangene, traditionelle Lebensart aus den Erinnerungen der Familie heraus, dem persönlichen Erleben, oder einfach aus Interesse an der Geschichte zu erhalten.

Diesem Anliegen entspricht die SAXONIA-FREIBERG-STIFTUNG mit dem Stiftungszweck: *Erforschung, Pflege und Erhaltung des berg- und hüttenmännischen Brauchtums und der berg- und hüttenmännischen Frömmigkeitstradition in der Region.*

Das ist gewissermaßen auch eine Reminiszenz an den Ursprung des Hospitals St. Johannis in Folge des Silberbergbaus in der Zeit der Stadtgründung. Heute geht es allerdings um die „Software der Menschen“, um ihr Selbstverständnis und Emotionen. Im Spannungsfeld von Tradition und Moderne gilt es auch, Potenziale unserer Kulturlandschaft zu erhalten, um Synergieeffekte der Regional- und Wirtschaftsentwicklung durch Tourismus nutzen zu können.

Seit Bestehen der Stiftung wurden 4,35 Mio. EUR in das repräsentative, stadtbildprägende Gebäude und dessen Umfeld aus eigenen Mitteln bei laufendem Betrieb investiert. Das Vermietungsgeschäft ist Grundlage für den Vermögenserhalt und die Bereitstellung finanzieller Mittel zur satzungsgemäßen Förderung. Der Erfüllung des Stiftungsgedankens dient auch die kostenlose Bereitstellung von Räumen zur Nutzung durch Vereine, die das traditionelle Erbe pflegen.

Es gibt eine Vielzahl von Maßnahmen und Projekten, die nur durch Mitwirkung der Stiftung möglich wurden und wenn selbst in Anbetracht der hohen Investitionen zum Erhalt des Stiftungsvermögens bereits mehr als 800 TEUR zur Vereinsförderung bereitgestellt werden konnten, ist das ein Ausdruck des Potenzials der SAXONIA-FREIBERG-STIFTUNG zur Erfüllung ihrer Aufgaben.

Die Zeitreise ist beendet. 800 Jahre Kommunalpolitik für das Gemeinwohl und in Freiberg ist dieser Begriff auch populär. Schließlich hat Stadtbaurat Gustav Rieß, Architekt des großen Hospitalgebäudes, vor 100 Jahren den Spruch „Gemeinwohl geht über dein Wohl“ am neuen Donatstor anbringen lassen.

Dieser Spruch ist allerdings problematisch, weil in der Vergangenheit in der großen Politik das Gemeinwohl den Herrschaftsinteressen entsprechend interpretiert und die Menschen instrumentalisiert wurden. Heute ist das natürlich anders und das Gemeinwohl in der großen Politik geht auch nicht mehr so einfach „über dein Wohl“, über deine Freiheit als Individuum. Es ist etwas viel Umfassenderes, über dem das Gemeinwohl steht. Es ist die Staatspolitik mit all ihren Repräsentanten. Deshalb muss es auch über „euer Wohl“ heißen und im Sinne von Political Correctness sollte der Spruch am Donatstor künftig so kommentiert werden.

Den Großmächten, die mit ihrer Geopolitik drei Jahrzehnte lang die Chancen auf Frieden im Haus Europa ignorierten und den Politikern, die wieder geschichtsvergessen und selbstgefällig mit dem Feuer spielen, sei gesagt: „Gemeinwohl geht über euer Wohl“, oder alle Hospitäler dieser Welt können der Menschheit nicht mehr helfen.

Matthäus 5 Vers 9 – Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Erbarmen finden...

Glück auf!

Hinweise zur verwendeten Literatur und Wünsche für die weitere Arbeit an diesem Thema:

+ Advokat Dr. Bursian: Das Johannishospital vor Freiberg, Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins, Heft 1 1862 - alte Serie

+ Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Freiberg auf die Jahre 1911, 1912 und 1913

+ Alfred Hase: Die Versorgungsanstalten und Heime für Alte, für Siedle und Invalide; die Armen- und Arbeitsanstalt der Stadt Freiberg (Sachsen). Sonderabdruck aus dem Werke:

"Deutsche Versorgungsanstalten und -Heime für Alte, Sieche und Invalide, Deutsche Armen, und Arbeitsanstalten", Carl Marhold Verlagsbuchhandlung Halle an der Saale – 1913

+ Konrad Knebel: Das Hospital St. Johannis im Mittelalter, Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins, Heft 55 Doppelheft 1924/1925 - alte Serie

+ Karlheinz Blaschke: Geschichte Sachsens im Mittelalter, Union Verlag Berlin 1990

+ Hermann Brause: Die Hospitäler in Freiberg – Stationen vom Einfluß der Hl. Elisabeth bis heute, Mitteilungen de Freiburger Altertumsvereins, Heft 82 - 1999

+ Michael Borgolte: Weltgeschichte als Stiftungsgeschichte, WBG Darmstadt 2017

+ Boris Böhm: Die nationalsozialistische Erbgesundheitspolitik in Freiberg und ihre Folgen, Mitteilungen de Freiburger Altertumsvereins, Heft 114 – 2019

+ Karl-Hermann Kandler: Die Reformation in Freiberg, Sächsische Heimatblätter 2/2017

+ Dokumente der Stadtverwaltung Freiberg und der SAXONIA-FREIBERG-STIFTUNG

Auf die regelrechte Kennzeichnung von Quellen und Zitate wurde verzichtet. Das Anliegen war eine Festrede und keine wissenschaftliche Arbeit. Es hat sich aber gezeigt, dass die chronologische Aufbereitung des vorhandenen Materials und eine Überprüfung der Quellenangaben dringend erforderlich ist. Dazu kommt, dass Dokumente der Neuzeit oft noch nicht archiviert und inhaltlich im Kontext bewertet sind. Die älteste Institution der Stadt Freiberg ist es wert, in ihrem Wirken historisch ganzheitlich dokumentiert und analysiert zu werden.

Bernd-Erwin Schramm